

Ich kann hier jederzeit wieder weg, dachte Ute Graf und haute wütend in die Tastatur. Nichts ging ihr heute von der Hand, dabei musste sie sich wirklich konzentrieren, um dieses Konzept fertig zu schreiben. Ich kann überall neu anfangen. Das sagte sie auch ihrem Mann immer wieder, wenn der anfang, Unsinn zu reden. Wir können hier jederzeit unsere Zelte abbrechen, sagte sie, und meist gab sie ihm nach diesem Satz einen Kuss, damit er es wirklich glaubte. Ihr Mann machte sich Sorgen. Das müsste er nicht tun, man war ja nicht darauf angewiesen, hier zu leben. Schön wäre es, auf jeden Fall, aber wenn das nicht mit dem Hauskauf klappt, finden sie etwas anderes. Sie hatten bisher immer etwas gefunden, was zu ihnen passte. Aber noch nie war es so gut gewesen wie hier in Warenberg. Vielleicht noch die Dachgeschosswohnung im Stadtzentrum. Anfang der Neunziger. Die kam der Erfüllung vieler Wünsche am nächsten. Zwei kleine Balkone, eine Terrasse, zweihundert Quadratmeter Wohnfläche, ein Raum, u-förmig geschnitten, glatte einhundertsechzig Quadratmeter groß. Das hatte Klasse und war trotzdem geeignet, sich wohl zu fühlen.

Ute Graf hatte diese Wohnung geliebt und viel Geld in die Einrichtung gesteckt. Sie hatte mit luftig blickdichten Vorhängen, die an einer gewagten Drahtseilkonstruktion hingen, in dem großen Raum einen Schlafräum abgeteilt. Das Doppelbett, so groß wie ein halbes Fußballfeld, die Bettwäsche, seidig und teuer. Eine Stereoanlage und, die Krönung vom Ganzen, eine Minibar. Das war so ziemlich

das Dekadenteste, was Ute Graf jemals in ihrem Leben getan hatte. Diese Minibar in einem nur durch Vorhänge abgeteilten Schlafzimmer, in der es sogar ein kleines Eisfach gab und die mit Piccoloflaschen und Tannenzäpfle-Bier gefüllt war. Nie wieder hatte sich Ute Graf getraut, dermaßen auf den Putz zu hauen. Doch die ersten Jahre der neuen Zeit waren genau dafür gut. Sie hatten größtenteils sinnig gemacht und eine mit vielen fürchterlichen Wünschen gefüllte Leere entstehen lassen. Ute Graf war durch die Möbelläden gelaufen, um passende Schränke zu finden für eine Dachgeschosswohnung, die fast nur aus Schrägen und Fenstern bestand. Aber sie war in dieser Wohnung nicht zur Ruhe gekommen.

Nichts von all den gekauften Dingen hatte sich hier in dem Haus in Warenberg wiederverwenden lassen. Weder das Bett noch die Schränke, die Küche und auch nicht die Bücherregale. Einzig die Vorhänge mit filigranem Muster hatten einen Platz gefunden. Im oberen Schlafzimmer hingen sie an den Fenstern, und wenn Ute Graf sie im Sommer zuzog, zeichnete die Morgensonne bizarre Muster auf Fußboden und Bett. Als Ute Graf das erste Mal bei Morgensonne aufgewacht war, hatte es ihr fast den Atem geraubt, das Lichtspiel in ihrem Schlafzimmer zu sehen. Das Muster des Stoffs spiegelte sich sogar auf Philipps Gesicht, und das hatte ausgesehen, als zerflösse es oder verwandelte sich in ein seltsames Wesen. Halb Tier, halb Pflanze. Das war so ein Moment.

Ute Graf vermisste die Dachgeschosswohnung schon lange nicht mehr, aber es gefiel ihr, dass wenigstens die Vorhänge im Schlafzimmer noch von den fetten Jahren kündeten, die sie beide gehabt hatten. Und dieses Lichtspiel überzeugte sie einmal mehr davon, dass sie angekommen war.

Die Auftragslage war in diesen ersten Jahren nach der Wende gut gewesen. Gut genug für Dachgeschosswohnungen, Minibars und Sonderanfertigungen von Möbeln. Diese ganzen Ostbetriebe, die versucht hatten, den Kopf über Wasser zu halten und Marktwirtschaft zu lernen. Manch einer hatte es auch geschafft und einige mit Hilfe von Ute Graf. Sie war keine Abzockerin, bei Weitem nicht. Sie hatte ihre Aufgabe immer darin gesehen, den Betrieben, aus denen kapitalistische Unternehmen werden sollten, zu einer Chance zu verhelfen. Sie hatte ihre Hosenanzüge im Schrank gelassen und war in Jeans gestiegen, um den Leuten keine Angst zu machen. Dann hatte sie festgestellt, dass Hosenanzüge doch besser waren. Die Geschäftsführer, die kurz vorher noch volkseigene Betriebe geleitet hatten, wollten, dass sie die kompetente, alles wissende Beraterin aus dem Westen gab. Dass sie mit Worten um sich schmiss, die man im Osten noch nie gehört hatte. Die Männer, es waren immer Männer, ließen sich Begriffe wie Change-Management und Businessplan auf der Zunge zergehen wie Verheißungen, die ihnen zum Erfolg verhelfen würden. Nicht so die Belegschaften. Die hassten eine wie Ute Graf. Denen erschien sie wie der leibhaftige Teufel in Gestalt einer gut aussehenden langbeinigen Blondine. Die wussten nicht, dass in ihr eine Flower-Power-Revolutionärin steckte, die noch wenige Jahre zuvor bunte Wallekleider getragen und Perlen in die blonden Zöpfe geflochten hatte. Die Flugblätter verteilt und an den Werktoeren des Kapitals versucht hatte, Arbeiter davon zu überzeugen, dass sie streiken müssten.

Ihr kam es in diesen ersten Jahren nach der Wende selbst ausgesprochen seltsam vor, einmal so gewesen zu sein. Schon während des Studiums, das sie noch als Feld-

studie betrachtet hatte, um zu begreifen, wie Kapitalismus funktioniert, war ihr hin und wieder der Gedanke gekommen, dass sie das Zeug hatte, später einmal richtig Geld zu verdienen. Dass in ihr eher eine BWLERin steckte als eine Revolutionärin. Aber diesen Gedanken schob sie ganz weit hinten in eine Schublade. Eine Schublade in ihrem Kopf, die sie nicht zu öffnen gedachte. Sie wollte zusammen mit Philipp die Welt verändern. Eine BWL-Studentin und ein angehender Sozialarbeiter. Tolles Paar. Niemand außer ihr hatte darauf gewettet, dass sie beide zusammenbleiben. Im Gegensatz zu Philipp hatten wahrscheinlich die meisten Kommilitonen in Ute Graf schon die hosenanzugtragende Erfolgsfrau erkannt. Und in Philipp den ewig scheiternden Gutmenschen. Aber sie waren zusammengeblieben, und Philipp hatte sich einverstanden erklärt, Ute Graf machen zu lassen. Er würde immer und ewig versuchen, Menschen zu retten, und sie würde sich um den ganzen großen Rest kümmern. Geld, Wohnungen, jetzt vielleicht ein Haus in Warenberg, Pläne für die Zukunft, Designermöbel statt IKEA, Seidenvorhänge statt Nesselstoff, Geschirr aus der Königlichen Porzellanmanufaktur, Mülleimer von Manufactum.

Ute Graf taten Leute wie Ilse Bock, die ein paar Häuser weiter wohnte, leid. Die sich zu allen Problemen, die das Leben bereithielt, auch noch Sorgen darum machten, ob es richtig sei, sich gegen diese Rückübertragung zur Wehr zu setzen. Natürlich war es richtig. Was denn sonst?

Wir hängen nicht an dieser Scholle, dachte Ute Graf oft. Es gefiel ihr in Warenberg, die Siedlung war schön. Man spürte, dass hier etwas gewachsen war, eine Struktur hatte, ein Leben sozusagen. Sie hasste diese Neubausiedlungen, die alle wie eine Filmkulisse aussahen. Waren-

berg dagegen war wirklich ein Kleinod. Ein bisschen langweilig, aber ein Kleinod. Als sie sich vor zwei Jahren das Haus angeschaut hatte, war ihr klar, dass sie es versuchen wollte.

Es war kein schönes Haus, aber eines mit Potenzial. Dermaßen ruhig, für so etwas zahlte man anderswo schon jetzt Unsummen. Und der Platz am oberen Ende des Wendehammers war ideal. Das Wort Wendehammer hatte sie erst hier gelernt.

In ihrem Garten, also in dem Garten, der zu dem Haus gehörte, in dem sie mit ihrem Mann wohnte, stand ein Quittenbaum, der mindestens siebzig Jahre alt war. Sagte der Nachbar. Ein Mann, der früher als Gärtner gearbeitet hatte. Er sagte, er sei dabei gewesen, als Fritz Oberländer den Baum gepflanzt habe. Und da sei er gerade mal sechs Jahre alt gewesen. Ein siebzig Jahre alter Quittenbaum, der immer noch Früchte trug, stand also im Garten von Ute und Philipp Graf. Ihr war noch nie ein Quittengelee gelungen, weiß der Himmel, warum. Sie machte alles nach Buch, genau nach Buch, und das Gelee wurde jedes Mal zu flüssig. Jetzt verschenkte sie die Quitten in der Nachbarschaft. Das sorgte für gute Beziehungen. Ilse Bock zum Beispiel machte hervorragendes Quittengelee. Sie gab Ute Graf immer ein paar Gläser, als Dankeschön sozusagen für die Früchte. Und das Gelee war ausgezeichnet.

Ute Graf hatte Ilse Bock gefragt, ob sie nicht mal zuschauen könne, wenn die das Gelee machte. War der Frau nicht so recht, sie hatte ein bisschen rumgedrückt, es dauere ja so lange, ein Gelee zu machen, und langweilig sei es auch, aber ganz einfach, sie könne es aufschreiben, das Rezept. Ute Graf hatte verstanden und nicht drauf gedrängt, bei Ilse Bock in der Küche zu sitzen und ihr dabei

zuzuschauen, wie sie aus den Quitten ein Gelee machte. So wichtig war es ihr auch wieder nicht. Und die drei, vier Gläser, die sie jedes Jahr bekam, genügten auch völlig.

Wir sind überhaupt keine Gelee-Esser, mein Mann und ich, sagte Ute Graf manchmal, wenn sie anderen davon erzählte. Wenn Besuch kommt, stelle ich dem das Gelee hin, und die meisten sind dann begeistert.

All das schaffte kleine Bindungen. An die Siedlung, an die Nachbarschaft. Trotzdem blieb Ute Graf dabei, dass man jederzeit wieder wegziehen könnte, käme es hart auf hart. Wenn die Weinrebs und Weizmanns vor Gericht gewinnen. Zum Beispiel. Der Vermieter des Hauses, in dem Ute und Philipp Graf wohnten, hatte gesagt, wenn die Weinrebs gewinnen, dann verkaufe er das Haus. Er würde auf jeden Fall verkaufen. Auch wenn sie nicht gewinnen, die Erben. Und das könnte er ja erst, wenn diese ganze Angelegenheit irgendwann einmal endgültig entschieden sei. Aber wenn er zahlen müsse an die Weinrebs, hatte der Vermieter gesagt, dann schaute er halt auch, dass er für Haus und Grundstück den höchsten Preis rausschlage. Damit für ihn etwas übrig bleibt. Ute Graf konnte das verstehen, aber sie hatte nach diesem Gespräch auch zu ihrem Mann gesagt: Wir zahlen nicht den höchsten Preis an unseren Vermieter. Das wäre ja dann so, als zahlten wir an diese Erbengemeinschaft, mit deren Ansprüchen wir nun wirklich gar nichts zu tun haben. Ute Graf war fuchsteufelswild geworden, als ihr Mann ansetzte, ihr zu widersprechen.

Philipp hatte irgendwann angefangen, ihr alle naselang erklären zu wollen, was Kollektivschuld sei. Er las geradezu ostentativ vor ihren Augen ein Buch über die Unfähigkeit zu trauern. Du meine Güte, hatte Ute Graf eines

Abends gesagt, als sie ihren Mann mit diesem Buch im Sessel sitzen sah. Ich fühle mich wie früher, als wir uns ständig belehren und schulen lassen mussten, obwohl wir eigentlich nur die Gesellschaft verändern wollten.

Sie wusste im gleichen Moment, dass sie Schwachsinn von sich gab. Nur die Gesellschaft verändern wollen. Das war natürlich ein großes Anliegen, man wollte alles und alles auf einmal, und sie hatte sich damals bereitwillig die Abende um die Ohren geschlagen, um was über Trotzki, die permanente Revolution und weiß der Himmel was zu lernen. Jetzt aber versuchte ihr eigener Mann, sie zu verunsichern, indem er ihr erklärte, man hätte eine Verantwortung gegenüber diesen Weinrebs und gegenüber den Weizmanns auch. Zum Verwechseln ähnlich diese Namen, schon allein das machte Ute Graf fuchsteufelswild.

Haben wir etwa in der DDR gelebt? Ich bitte dich, hatte sie zu ihrem Mann gesagt, lass mal die Kirche im Dorf. Selbst wenn das alles so stimmt, wie die Erben es behaupten, ist es nicht unsere Verantwortung, ihnen Genugtuung für vergangenes Unrecht zu geben. Dieses Rad dreht doch niemand mehr zurück, hatte sie gesagt und war bei jedem Satz etwas lauter geworden. Und weil sie es hasste, lauter zu werden. Sie bekam dann immer eine ganz schrille Stimme, die ihr selbst in den Ohren weh tat. Deshalb hatte sie ihren Mann gefragt: Willst du mit mir vögeln? Und das hatte Philipp Graf ausreichend abgelenkt. Beim Vögeln hatte Ute Graf gedacht: Jetzt ficken wir uns den Juden aus dem Kopf. Das war kein guter Gedanke.